

## **Praktiker fragen – Forscher antworten**

### **Wo mir der Schuh drückt bei der Suchtprävention in der Schule: Schulhausklima, Engagement der Lehrpersonen und suchtmittelspezifische Prävention?**

---

#### **Fragen von Stephan Schüepp\***

Als Grundlage meiner Überlegungen habe ich eine Studie von Prof. J.-C. Vuille an Berner Schulen gewählt. Die Ergebnisse zeigen u.a.: der Substanzkonsum der Schülerschaft ist stark abhängig vom «Klima» an einer Schule. Das Schulklima wiederum hängt stark von der Qualität der Schulleitung und dem Engagement des Lehrkörpers für eine gesundheitsfördernde Strategie ab. Je mehr Lehrpersonen in ihren Klassen Unterricht zu den Themen Alkohol und Drogen erteilten, desto günstiger fiel die Entwicklung der Konsumgewohnheiten der Schüler/innen zwischen 1998 und 2002 aus. Beim Tabak war kein derartiger Zusammenhang erkennbar. Die Daten der 6. Klassen deuteten hier sogar auf einen kontraproduktiven Effekt der substanzspezifischen Prävention hin.

In vielen Bereichen decken sich die Erkenntnisse mit meinen Erfahrungen in der Gemeinde Köniz. Schulhaus und Klassenklima sind ein wichtiger Bestandteil der Verhältnisprävention in den Schulen. Interessant ist weiterhin, dass ein Zusammenhang zwischen den individuellen Schutzfaktoren, dem Schulhausklima und dem Suchtmittelkonsum der Schüler/innen besteht. Je mehr Schutzfaktoren die Schüler/innen aufweisen und umso besser das Schulhausklima ist, desto geringer fällt der Suchtmittelkonsum aus.

Grundsätzlich stimmen mich die Ergebnisse dieser Studie zuversichtlich, weil sie aufzeigt, dass die Schule durchaus einen starken präventiven Einfluss auf Kinder und Jugendliche hat. Zudem berücksichtigt dieser Ansatz individuelle wie auch strukturelle Faktoren und verbindet Elemente der Verhaltens- und Verhältnisprävention miteinander.

Diese Ergebnisse bestätigen meine Beobachtungen, dass das Schulhausklima und eine gute Schulleitung wichtige strukturelle Voraussetzungen für wirksame Prävention sind. Die Studie hat mich zu folgenden Überlegungen und Fragen angeregt, die ich gerne von einem Forscher beantwortet hätte:

\* Stephan Schüepp ist dipl. Sozialarbeiter und Supervisor. Nach seiner Ausbildung zum Sozialarbeiter arbeitete er auf dem Sozialdienst einer Gemeinde, in einem Übergangswohnheim mit Suchtpatienten und in der betrieblichen Sozialberatung. Seit 1998 ist er auf der Fachstelle Prävention der Gemeinde Köniz tätig. Die Stelle betreibt eine themenübergreifende Prävention (Sucht, Gewalt, soziale Ausgrenzung), die sich vor allem an die Bezugspersonen von Kindern und Jugendlichen richtet. Schwerpunkt ist die Prävention und Frühintervention in den 17 Schulen der Gemeinde, in der offenen Jugendarbeit und in den Sport- und Jugendvereinen.

## **Frage 1: Ist das Schulhausklima wirklich so zentral?**

Weder Lehrkräfte, Eltern, Schüler/innen werden etwas gegen ein gutes Schulhausklima einzuwenden haben. Wie das Schulhausklima konkret zu verbessern wäre, darüber könnten sich Schulbehörden, Lehrerkollegien und Elternräte in die Haare geraten. Sowohl die Problemanalyse als auch die Problemlösungsvorschläge bergen viel Konfliktpotenzial. Verantwortliche werden gesucht und gefunden: Das Schulsystem, die Schulleitung, die Eltern, die zu grossen Klassen, die Lehrkräfte, die Schulreformen usw. werden als Gründe aufgeführt. Wenn es keine einfachen Lösungen gibt, ziehen sich Eltern, Lehrkräfte oder Schüler/innen oft resigniert zurück.

Mit einem guten Schulhausklima verhält es sich aber ähnlich wie mit guten Schuhen: Man spürt sie nicht. Erst wenn sie drücken, merkt man, dass sie nicht mehr passen. In der praktischen Arbeit erlebe ich das Schulhausklima eher als unfassbares Element. Mich interessiert die Frage, wie die Schule mit den auftauchenden Problemen umgeht. Gelingt es, die Probleme zu lösen und kann ein Zusammenhang zwischen Interventionen und der Verbesserung der Situation erkennbar hergestellt werden, erhöht das die Bereitschaft, auch in Zukunft auftauchende Probleme wahrzunehmen und konstruktiv darauf zu reagieren. Dies schafft Vertrauen und Glaubwürdigkeit und kann auch als Modell für die Schüler/innen und Eltern dienen.

Ich frage mich, sind nicht diese gemachten Erfahrungen zentral, unabhängig davon, ob sie sich nun auch in anderen Situationen als wirkungsvoll erwiesen haben? Müsste man nicht vor allem untersuchen, wie eine Schule mit Problemen und Schwierigkeiten umgeht und ob es ihr gelingt, sie einigermaßen zufriedenstellend zu lösen? Wie man heute weiss, entwickeln Menschen, denen es gelingt schwierige Lebenssituationen zu bewältigen, sogenannte Life skills (Lebenskompetenzen) oder auch Schutzfaktoren. Könnte man diesen Ansatz nicht auch auf Systeme wie Klassen und Schulen übertragen, und handelt es sich dabei dann um Verhaltensprävention auf der Ebene der Schule?

## **Frage 2: Warum ist trotz vermehrten Konsums von Suchtmitteln das Interesse an Suchtprävention bei den Lehrkräften zurückgegangen?**

Der Konsum von Alkohol und Cannabis bei Schülern hat stetig zugenommen, der von Tabak hat sich auf hohem Niveau stabilisiert. In unserer Arbeit mit den Schulen haben wir festgestellt, dass es um diese Themen ziemlich still geworden ist. Im Moment sind Vandalismus, Mobbing und Gewalt die Themen, welche die Schulen beschäftigen. Anfragen zu Suchtprävention oder Problemen mit konsumierenden Schüler/innen sind stark zurückgegangen. Zwar haben viele Schulen heute eine klarere Haltung im Umgang mit Suchtmitteln und sind auch bereit, Regeln und Abmachungen durchzusetzen. Trotzdem stellt sich die Frage, warum der Anteil an Lehrkräften, die suchtmittelspezifische Prävention in den Klassen durchführen, immer mehr abnimmt?

Was könnten die Gründe dafür sein? Sind die Probleme an den Schulen aus dem Blickfeld verschwunden, so dass Suchtprävention sich nicht mehr aufdrängt? Verdrängen sie die Probleme mit dem Substanzkonsum, solange sie ihnen keine Disziplinprobleme machen?

Man kann das Ergebnis auch aus einem anderen Blickwinkel betrachten. Gemäss der zitierten Berner Untersuchung behandeln noch 15-20 Prozent der Lehrkräfte das Thema Cannabis und Alkohol im Unterricht. Ich gehe davon aus, dass sie dies im Bewusstsein der Wirksamkeit ihres Einsatzes tun. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass eine positive Wirkung offenbar unabhängig von der Qualität dieses Unterrichts festzustellen ist. Als Präventionsfachmann sehe ich mich plötzlich mit der Frage konfrontiert: Spielen weniger die genauen Fakten und das Fachwissen die entscheidende Rolle, sondern das spürbare Engagement und die Haltung der Lehrperson?

### **Frage 3: Braucht es eine differenzierte suchtmittelspezifische Prävention?**

In der Berner Studie wurde festgestellt, dass die Behandlung des Themas Tabak im Unterricht eher eine negative Wirkung auf das Rauchen der Schüler/innen hat. Im Gegensatz dazu hat die Thematisierung von Cannabis und Alkohol eine präventive Wirkung. Generell hat man in den letzten 10 Jahren die Suchtprävention nicht mehr spezifisch auf einzelne Substanzen ausgerichtet. Die Ergebnisse würden nun darauf hindeuten, dass gerade in der Prävention ein differenziertes Vorgehen nötig wäre. Gibt es dazu Untersuchungen und Erkenntnisse?

Mit freundlichen Grüssen

Stephan Schüepp

---

### **Antwort von Emmanuel Kuntsche, Forscher an der Schweizerischen Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme, SFA\***

#### **Diagnostik im Dienste der Prävention**

Sehr geehrter Herr Schüepp,

vielen Dank für Ihre interessanten Überlegungen und Fragen zur Thematik Schule und dem Substanzkonsum Jugendlicher. Im Folgenden werde ich versuchen, auf einige Ihrer Überlegungen aus der Sicht der klinisch-epidemiologischen Jugendforschung einzugehen.

In Ihrer ersten Frage vergleichen Sie das Schulhausklima mit Schuhen, die man erst bemerkt, wenn sie drücken – ein sehr gelungenes Bild, wie ich finde. Mir kommt dabei gleich in den Sinn, danach zu fragen, «wo der Schuh denn drückt?» Aus meiner Sicht als klinisch oder epidemiologisch orientierter Forscher ist dazu zunächst eine Diagnose notwendig. Was fehlt dem Patienten?

\* Emmanuel Kuntsche studierte Psychologie und Soziologie an der Universität Jena (DE) und Statistik an der Universität Essex (GB). Seit 1999 ist er an der SFA im Bereich Substanz- und Jugendforschung tätig. In den letzten fünf Jahren veröffentlichte Emmanuel Kuntsche über 50 wissenschaftliche Artikel, Buchkapitel und Forschungsberichte. 2006 erhielt er den Jungforscherpreis der Kettil Bruun Gesellschaft zur sozialen und epidemiologischen Erforschung des Alkoholkonsums.

Dabei kann man beispielsweise auf der Ebene der Lehrpersonen ansetzen, die ja als Lenkende der Schülerschaft massgeblich an der Ausprägung des Schulklimas beteiligt sind. In unserer Forschung konnten wir beispielsweise herausfinden, dass die Arbeitsüberforderung und -unzufriedenheit von Lehrpersonen die Art und Weise beeinträchtigt, wie diese ihren Unterricht führen. Diese Faktoren waren wiederum mit einer Vielzahl von Problemen inklusive Alkoholkonsum seitens der Lehrpersonen und seitens der unterrichteten Schülerinnen und Schüler in der Klasse verbunden (Kuntsche, 2006; Kuntsche, Gmel, & Rehm, 2006; Kuntsche, Delgrande Jordan, & Sidler, 2005). Ferner können sich die mit Arbeitsüberforderung und -unzufriedenheit verbundenen Stress- und Erschöpfungszustände von Lehrpersonen sogar derart verschlimmern, dass der Beruf vorübergehend nicht ausgeübt werden kann (Delgrande Jordan, Kuntsche, & Sidler, 2005; Masson, 1999). Wichtig ist daher, Arbeitsüberforderung und -unzufriedenheit von Lehrpersonen frühzeitig zu erkennen, d.h. zu diagnostizieren.

Kürzlich haben wir den Fragebogen zur Arbeitsüberforderung und -unzufriedenheit von Enzmann und Kleiber (1989) anhand einer national repräsentativen Stichprobe von 485 Lehrpersonen der 5. bis 9. Klassen für die Schweiz validiert (Delgrande Jordan, Kuntsche, & Sidler, 2005). Ein solcher Fragebogen kann meines Erachtens durchaus zur Diagnose der Belastungssituation von Lehrpersonen eingesetzt werden. Darüber hinaus ist denkbar, regelmäßige Befragungen zur Zufriedenheit von Lehrpersonen durchzuführen, um damit ein Frühwarnsystem möglicher Probleme zur Verfügung zu haben.

Natürlich muss eine solche Diagnose des «drückenden Schuhs» nicht auf die Ebene der Lehrpersonen beschränkt bleiben. Wir haben Anhaltspunkte dafür, dass auch strukturelle Gegebenheiten in der Schule, beispielsweise Vorkommnisse auf dem Schulgelände (Kuntsche & Delgrande Jordan, 2006) oder die Beschaffenheit der Schulumgebung (Kuntsche & Kuendig, 2005; Kuntsche, Kuendig, & Gmel, in Begutachtung), massgeblich zum Substanzkonsum Jugendlicher beitragen. Auch auf diesen Ebenen kann eine Diagnose der Situation angebracht und hilfreich sein. Wie dann jedoch die Schulleitung, die Lehrpersonen, oder die Schule als Ganzes mit den Resultaten dieser Diagnosen umgehen, muss von Fall zu Fall entschieden werden – zu gross ist die Zahl der Einflussfaktoren, welche gezielte Interventionen an einer bestimmten Schule in Bezug auf ein bestimmtes Problem zu einer bestimmten Zeit in einer bestimmten Zielgruppe begünstigen oder verunmöglichen können. Hier sind die dafür ausgebildeten Lehrpersonen, Praktiker oder Präventionsfachleute an der betroffenen Schule gefragt.

In Ihrer zweiten Frage wundern Sie sich, wieso das Interesse der Lehrpersonen an Suchtprävention zurückgegangen ist, dies trotz der steigenden Konsumzahlen von Jugendlichen. Ich denke, das Interesse ist gerade deshalb zurückgegangen, weil die Konsumzahlen von Jugendlichen so hoch sind. Ein Paradox? Eines der beliebtesten Präventionsprogramme in den USA basiert auf sozialen Normen (für Übersichtsarbeiten siehe z.B. Lewis & Neighbors, 2006, und Perkins, 2002). Diese Programme versuchen die normativen Überzeugungen von Jugendlichen zu ändern, indem beispielsweise den Konsumierenden rückgemeldet wird, dass Personen ihres Alters viel weniger trinken, rauchen, kiffen, Gewalt ausüben usw., als allgemein angenommen wird. Basierend auf der Berichterstattung in den Medien und selektiver Wahrnehmung scheinen wir dazu zu tendieren, ein bestimmtes Substanzkonsumniveau von Jugendlichen als «normal» einzustufen.

Ein Beispiel hierfür: Letzte Woche haben wir die aktuellen Zahlen des Substanzkonsums Jugendlicher und die Trends in den letzten 20 Jahren veröffentlicht, die belegen, dass 15-Jährige 2006 deutlich weniger geraucht, getrunken, sich betrunken und gekiffert haben als noch vier Jahre zuvor (Schmid et al., 2007). Obwohl wir wiederholt darauf hingewiesen haben, dass es sich dabei weder um eine definitive Trendwende noch um Entwarnung handelt, entstand zum Teil der Eindruck, dass das Problem des Substanzkonsums Jugendlicher heute eine untergeordnete Rolle spielt. Für sich betrachtet sprechen die Zahlen eine andere Sprache. Trotz des Rückgangs hatte mehr als ein Viertel aller Jugendlichen in der Schweiz 2006 bereits Erfahrungen mit Cannabis in einem Alter gemacht, in welchem noch nicht einmal Bier gesetzlich legal verkauft werden darf! Dieses Beispiel illustriert, wie schnell Substanzkonsum Jugendlicher als Normalität angesehen werden kann, die gezielte Präventionsbemühungen in den Hintergrund treten lässt. In einem solchen Fall erscheint es wichtig, die Schulleitung, die Lehrpersonen oder die Schule als Ganzes für das Thema (erneut) zu sensibilisieren und in Erinnerung zu rufen, welche gravierenden Konsequenzen der Konsum von Alkohol, Tabak und Cannabis für Jugendliche haben kann (für Übersichtsarbeiten siehe z.B. Gmel, Kuntsche, & Rehm, 2003, Peto et al., 1994, und Fischer et al., 2001).

Sie fragen auch nach dem Verhältnis von Fachwissen und dem Engagement der vermittelnden Person bei der Suchtprävention. Unsere Forschung konnte zeigen, dass – ganz unabhängig von Prävention – bereits unterschiedliche Unterrichtsstile von Lehrpersonen mit der Leistungsbereitschaft, dem Konsum verschiedener psychoaktiver Substanzen, unterschiedlichen Gewaltverhaltensweisen und der Delinquenz seitens der unterrichteten Schülerinnen und Schüler in der Klasse verbunden waren (Kuntsche, Gmel, & Rehm, 2006). Darüber hinaus verdeutlichen Erkenntnisse aus dem Bereich Motivational Interviewing (z.B. Miller, 1996), dass die Haltung und das Einfühlungsvermögen des Therapeuten (der Lehrperson) entscheidend für den Erfolg der Behandlung (der Präventionsveranstaltung) sein kann.

Also ja, das Engagement und die Haltung der Lehrperson spielten sicherlich eine wichtige Rolle. Darüber hinaus erscheint mir die Frage, welches Fachwissen vermittelt wird, weniger wichtig zu sein als die Frage, an wen sich dieses Wissen bzw. ein bestimmtes Präventionsangebot richtet. Beispielsweise hat unsere Forschung gezeigt, dass Jugendliche, die sich wiederholt betrinken, keine homogene Gruppe sind, sondern ganz unterschiedliche Bedürfnisse und Probleme haben (Kuntsche & Gmel, 2004). Präventionsprojekte, welche grundsätzlich alle Schülerinnen und Schüler einer Klasse in der gleichen Art und Weise ansprechen, werden deshalb nur eine beschränkte Aussicht auf Erfolg haben (u.a. Kuntsche & Gmel, 2004; Masterman & Kelly, 2003; Turrissi, Padilla, & Wiersma, 2000).

Wiederum erscheint mir eine gezielte Diagnostik sinnvoll, um folgende Fragen zu beantworten: Aus welchen Gründen konsumiert eine bestimmte jugendliche Person psychoaktive Substanzen? Welche Bedürfnisse erfüllt der Substanzkonsum, welche Probleme liegen vor? Welches aus der Vielzahl vorhandener Präventionsprojekte berücksichtigt die spezifischen Bedürfnisse Jugendlicher und ist am besten geeignet, die vorliegenden Probleme anzugehen? In diesem Zusammenhang sind wir gerade dabei, ein Diagnoseinstrument zu entwickeln, mit welchem Jugendliche basierend auf ihren Trinkgewohnheiten und ihrer Trinkmotivation zu homogenen Gruppen zugeordnet werden können, für welche wiederum spezifische Präventionsprogramme

einschlägig sind (Kuntsche, Knibbe, Engels, & Gmel, in Vorbereitung). Bei der Entwicklung haben wir grossen Wert auf die einfache Anwendbarkeit des Diagnoseinstruments gelegt. Ob und wie weit es jedoch von Lehrpersonen, Präventionsfachleuten, Ärzten usw. in ihrer alltäglichen Praxis angewendet wird oder werden kann, wird die Zukunft zeigen.

In Ihrer dritten Frage geht es um die suchtmittelspezifische Prävention. Auch hier ist eine Antwort nicht ganz einfach. Auf der einen Seite hat eine Vielzahl an Forschungsarbeiten in den letzten 30 Jahren eindrücklich belegt, dass unterschiedliche Problemverhaltensweisen im Jugendalter mit hoher Wahrscheinlichkeit gemeinsam auftreten (für einen Überblick, siehe Kuntsche, 2004). Genauer gesagt bedeutet dies, dass der Grossteil der Jugendlichen allgemein wenig problembelastet ist, während einige wenige Jugendliche verschiedenste Problemverhaltensweisen kumulieren. Unsere Forschung zeigte ferner, dass dieses Phänomen in den letzten zwei Jahrzehnten in der Schweiz konstant geblieben ist (Kuntsche, 2004). Insofern ist eine suchtmittelspezifische Prävention eher kritisch zu betrachten.

Auf der anderen Seite konnten wir zeigen, dass bereits die Vorliebe für bestimmte Getränkesorten zusammen mit bestimmten Trinkmotiven mit risikoreichem oder moderatem Alkoholkonsum verbunden ist (Kuntsche, Knibbe, Gmel, & Engels, 2006). Diesen Ergebnissen zufolge kann sogar eine getränkesortenspezifische Prävention sinnvoll sein. Ich denke, alles hängt davon ab, welche Situation in einem bestimmten Setting (Schule, Klasse, etc.) vorliegt, und das bringt mich zurück zu den oben genannten Punkten. Bevor entschieden werden kann, ob substanzmittelspezifisch vorgegangen werden sollte oder nicht, ist es zunächst wichtig zu erfahren, mit welchen Problemen die jeweiligen Jugendlichen konfrontiert sind, welche Bedürfnisse sie haben, und aus welchen Gründen sie trinken, rauchen, kiffen, oder gewalttätig sind. Es ist durchaus denkbar, dass sich die Gründe für das Trinken und für das Kiffen deutlich unterscheiden, was in diesem Fall für eine suchtmittelspezifische Prävention spräche. Obwohl die Forschung in diesem Bereich noch in den Kinderschuhen steckt, ist meiner Ansicht nach eine gezielte Diagnostik der jeweiligen Problemlage und Situation entscheidend für den Erfolg gezielten präventiven Handelns – eine Grundvoraussetzung, die jedoch allzu oft vernachlässigt wird.

Ich hoffe, Ihnen mit diesen Antworten einige interessante Einblicke aus dem Bereich der klinisch-epidemiologischen Substanz- und Jugendforschung eröffnet zu haben und verbleibe

mit freundlichen Grüssen,

Emmanuel Kuntsche.

## **Literaturverzeichnis**

---

Delgrande Jordan, M., Kuntsche, E. & Sidler, J. (2005). Arbeitsüberforderung und -unzufriedenheit von Lehrpersonen in der Schweiz – Zusammenhänge mit Depressivität und somatischen Beschwerden. *Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften*, 27(1), 123-139.

Enzmann, D., & Kleiber, D. (1989). *Helfer-Leiden: Stress und Burnout in psychosozialen Berufen*. Heidelberg: Asanger.

Fischer, U. C., Jung, C., Müller, S. & Kuntsche, E. N. (2001). Die psychischen Wirkungen von Cannabis. Ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand. *Abhängigkeiten*, 7(3), 30-47.

- Gmel, G., Rehm, J. & Kuntsche, E. (2003). Binge Drinking: Definitions, epidemiology, trends, and consequences. *Sucht*, 49(2), 105-116.
- Kuntsche, E. & Delgrande Jordan, M. (2006). Adolescent alcohol and cannabis use in relation to peer and school factors. Results of multilevel analyses. *Drug and Alcohol Dependence*, 84(2), 167-174.
- Kuntsche, E. (2006). Erziehungsstile von Lehrpersonen im Kontext von Arbeitsüberforderung und -unzufriedenheit. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 53(3), 155-166.
- Kuntsche, E. N. & Kuendig, H. (2005). Do school surroundings matter? Alcohol outlet density, perception of adolescent drinking in public, and adolescent alcohol use. *Addictive Behaviors*, 30(1), 151-158.
- Kuntsche, E. N. (2004). Progression of a general substance use pattern among adolescents in Switzerland? Investigating the relationship between alcohol, tobacco, and cannabis use over a 12 year period. *European Addiction Research*, 10, 118-125.
- Kuntsche, E., Delgrande Jordan, M. & Sidler, J. (2005). Rauchen und trinken Lehrpersonen täglich (mehr), wenn sie arbeitsüberfordert und -unzufrieden sind? *Abhängigkeiten*, 11(1), 52-65.
- Kuntsche, E., Gmel, G. & Rehm, J. (2006). The Swiss Teaching Style Questionnaire (STSQ) and adolescent problem behaviors. *Swiss Journal of Psychology*, 65(3), 147-155.
- Kuntsche, E., Knibbe, R., Engels, R., & Gmel, G. (in Begutachtung). Being drunk to have fun or to forget problems? Identifying homogenous groups among excessively drinking adolescents based on their motivation to engage in drinking. *Psychological Assessment*.
- Kuntsche, E., Knibbe, R., Gmel, G., & Engels, R. (2006). «I drink spirits to get drunk and block out my problems...» Beverage preference, drinking motives and alcohol use in adolescence. *Alcohol and Alcoholism*, 41(5), 566-573.
- Kuntsche, E., Kuendig, H., & Gmel, G. (in Vorbereitung). Alcohol outlet density, perceived availability, and adolescent alcohol use – A multi-level structural equation model.
- Lewis, M. A. & Neighbors, C. (2006). Social norms approaches using descriptive drinking norms education: a review of the research on personalized normative feedback. *Journal of American College Health*, 54(4), 213-8.
- Masson, S. (1999). *La pénibilité du travail des maîtres secondaires*. Lausanne: Société Vaudoise des Maîtres Secondaires (SVMS).
- Masterman, P. W., & Kelly, A. B. (2003). Reaching adolescents who drink harmfully: Fitting intervention to developmental reality. *Journal of Substance Abuse Treatment*, 24(4), 347-355.
- Miller, W. R. (1996). Motivational interviewing: research, practice, and puzzles. *Addictive Behaviors*, 21(6), 835-842.
- Perkins, H. W. (2002). Social norms and the prevention of alcohol misuse in collegiate contexts. *Journal of Studies on Alcohol Suppl.*, 14, 164-72.
- Peto, R., Lopez, A. D., Boreham, J., Thun, M., & Heath, C. (1994). *Mortality from smoking in developed countries 1950-2000. Indirect estimates from national statistics*. Oxford, New York, Tokyo: Oxford University Press.
- Schmid, H., Delgrande Jordan, M., Kuntsche, E. N., Kuendig, H. & Annaheim, B. (2007). *Konsum psychoaktiver Substanzen von Schülerinnen und Schülern in der Schweiz. Ausgewählte Ergebnisse einer Studie, durchgeführt unter der Schirmherrschaft der Weltgesundheitsorganisation (WHO)* (Forschungsbericht Nr. 42). Lausanne: Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme.
- Turrisi, R., Padilla, K. K., & Wiersma, K. A. (2000). College student drinking: an examination of theoretical models of drinking tendencies in freshmen and upperclassmen. *Journal of Studies on Alcohol*, 61(4), 598-602.

### Korrespondenzadresse

Stephan Schüepf, Fachstelle Prävention, Stapfenstrasse 13, 3098 Köniz,  
E-Mail: stephan.schueepf@koeniz.ch

Emmanuel Kuntsche, Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme (SFA), Postfach 870, 1001 Lausanne, E-Mail: ekuntsche@sfa-isp.ch